

Die Streikuntersuchungen an der sfs nach ihrer Neugründung 1972¹

1. Einleitung

Gerd Peter hat eben noch einmal den „Konfliktansatz“ skizziert, der in der Phase der Neugründung der sfs nach 1972 für einige Jahre als der Institutsansatz galt. Er hat deutlich gemacht, dass dies kein konfliktsoziologischer Ansatz war (vgl. auch Martens 1992 und 2005) und dass es sich hier um ein theoretisches Konzept handelt, das seinerzeit unentwickelt geblieben ist. Die neu gegründete Sozialforschungsstelle hat damit seinerzeit eine große Chance vergeben, sich im wissenschaftlichen Diskurs mit scharfem und unverwechselbarem Profil zu positionieren. Im heutigen Rückblick muss man das so sagen. Man muss dann aber auch am Material der damaligen Forschungsprojekte sorgfältig prüfen, welche Herausforderungen und Möglichkeiten darin lagen, welche realisiert und welche Chancen vergeben wurden. Ich will dies am Beispiel ausgewählter Streikuntersuchungen aus den 1970er Jahren tun. Ich werde dazu aus den fünf Streikprojekten, die in den 1970er Jahren an der sfs durchgeführt wurden (siehe Übersicht 1), zwei herausgreifen: Die Untersuchung über den Chemiestreik 1971 und die über den Metallstreik 1978.

Übersicht 1: die Streikprojekte der 1970er Jahre

- P 911: offene und verdeckte Konflikte/Chemiestreik 71 (DFG) (1971 – 1978)
- P 916: Konstitutionsbedingungen industrieller Konflikte (DFG) (1976-78)
- Septemberstreiks (Promotion von K. P. Surkemper) (1973-78)
- Metallstreik BaWü 1978 (1978)
- Stahlstreik 1978/79 (1978/79-81)

Ehe ich auf das erste dieser beiden Projekte näher eingehe scheinen mir allerdings ein paar Bemerkungen zu den damaligen Arbeitsbedingungen und Arbeitsweisen an der neugegründeten sfs angebracht zu sein. Die sind nämlich so anders als heute, dass man sich das schon in Erinnerung rufen sollte:

Wir waren – mit Ausnahme von W. Pöhler, der aber an der Projektarbeit kaum - und mit Neugründung der sfs zunehmend überhaupt nicht - beteiligt war, ein Team gänzlich unerfahrener Forscher. Man muss sich das also wirklich so vorstellen, als ob man heute zwei drei junge Berufseinsteiger über mehrere Jahre hinweg weitestgehend allein arbeiten ließe. Die Teammitglieder waren im Übrigen zumeist keine ausgebildeten Soziologen, eher Germanisten, Historiker, Politikwissenschaftler und hatten folgerichtig keinen wirklich einzeldisziplinären Bezug zur Industriesoziologie, wie

¹ Der Text ist die Verschriftete Fassung eines Referats für einen sfs-internen Workshop zu Forschungssträngen des Instituts aus der Zeit nach seiner Neugründung 1972. Der Workshop wurde wiederholt verschoben und kam schließlich in der schon damals einsetzenden Umbruchphase der sfs nie zustande.

sehr auch immer die sfs sich in den ersten Jahren als Teil der Industriesoziologischen Institute begriffen haben mag. Aber das reicht noch nicht annähernd zur Charakterisierung der damaligen Arbeit.

Erklärer maßten wichtig war für alle Teammitglieder ein stetiger enger Praxisbezug. Der wurde über gewerkschaftliche Bildungsarbeit im Umfang von vielleicht 6 Wochen pro Jahr sichergestellt. Dabei ging es nicht um irgendwelche Bildungsarbeit, sondern um (möglichst betriebsnahe) Bildungsarbeit als „Flankierung“ kritischer „Gewerkschaftslinker“ in ausgewählten, langjährig „bearbeiteten“ Bereichen. In vielerlei Hinsicht kann man sagen, dass es sich nach dem Selbstverständnis der beteiligten jungen Wissenschaftler um eine politisch überformte Forschung bei großer Distanz zur „bürgerlichen“ Wissenschaft handelte. Wir waren also nicht nur Berufsanfänger, sondern wir haben unsere Wissenschaft, die empirische Sozialforschung im Team in den ersten Jahren ziemlich instrumentell behandelt.

Auf der anderen Seite gehörte es zu unseren Vorteilen, dass wir ein relativ großes Team waren, das über erhebliche Ressourcen verfügte und im neomarxistisch inspirierten allgemeinen Trend industriesoziologischer Forschung, sowie dank der „Schirmherrschaft“ W. Pöhlers einige Spielräume gewann. Die waren für die damaligen Projekte aus dem frühen „Manufakturzeitalter“ der empirischen Sozialforschung, wie W. Pöhler die damalige Arbeitsweise einmal ironisch bezeichnet hat, auch dringend erforderlich. Übersicht zwei sammelt zu dieser Charakterisierung einige Stichpunkte:

Übersicht 2: Zur Arbeit an den ersten Streikprojekten

- Die ersten Leitfäden entstanden ohne allzuviel Methoden-Knowhow
- Texte wurden selbst geschrieben, Interviews zumeist selbst transkribiert
- zu guten Gedächtnisprotokollen waren wir noch nicht geübt
- Die Archivierung von Material war abenteuerlich (viel zu umfänglich)
- Alle waren wir irgendwie auch mit dem Aufbau der sfs-Infrastruktur befaßt
- Am ersten „Backstein“ (P911) waren alle MitarbeiterInnen beteiligt (1973)
- Die Seitennumerierung wurde damals von Hand auf die Seiten gestempelt
- Danach entstand dann das fünfköpfige Team (bis 1978), danach noch drei Personen
- Dieses, erst fünf-, später dreiköpfige Team ist eine „primäre Forschergruppe“, die für meine wissenschaftliche Sozialisation zunächst wichtig war

2. Unschärfen im konzeptionellen Ansatz der Streikuntersuchungen

Für den hoch ambitionierten Forschungsansatz stand nur W. Pöhler, der auf einer der wenigen Projektsitzungen, an denen er teilnahm, zu unseren teilnehmend beobachteten auf informelle Selbstorganisationsprozesse der Streikkader zielenden Analysen, den schönen Satz prägte „damit sind wir in Westeuropa unerreich!“ ! Er hatte das Projekt in den industriesoziologischen Diskurs (DFG-Förderschwerpunkt Industrie- und Betriebssoziologie“ hineingedrückt („Was wollen sie denn hier Herr Pöhler?“

– „Wir wollen ihr Geld, Herr Lutz“); und er stand für auch die mit ihm verbundenen Praxisbezüge: „Wenn wir in den Betrieben keine Konflikte finden, brechen wir welche vom Zaun“, antwortete er z.B. bei der ersten Bewilligungsrunde dieses DFG-Schwerpunkts auf eine kritische Frage von B. Lutz – und das war nicht nur so dahin gesagt. Aus den dichten Kontakten aus der Bildungsoberteilbewegung der IG Metall heraus bestand bei uns zeitweilig wirklich die Auffassung, auf den regionalen Schwerpunkt des für uns sicher absehbaren Metallstreiks 1971 Einfluss nehmen zu können. Wir rechneten mit diesem Streik, der schließlich in Baden-Württemberg stattfand, in NRW, machten dort im Vorfeld Interviews und waren drauf und dran, im Sinne unserer Erwartungen praktischen Einfluss zu nehmen (Übersicht 3).

Übersicht 3: Beispiel Metalltarifrunde 1971

- Wir wollten selbst aktionsforscherisch mobilisieren
- Und zwar an der IG Metall vorbei
- Interviews in NRW (wo wir den Streik erwarteten und ihm zuarbeiten wollten)
- Die Verschickung von Argumentationspapieren an die „Kader“ unterblieb dann
- Der Streik fand in BaWü statt
- Er wurde von uns mit einigen wenigen Interviews erhoben
- Und später nur in einem kleinen grauen Papier ausgewertet

Kritisch könnte man an dieser Stelle sagen: Wir waren in hohem Maße aktionsforscherisch orientiert – und wir belasteten uns dabei in keiner Weise mit forschungsethischen Fragen. Zugleich waren aber alle Projektbearbeiter, anders als W. Pöhler, strukturelle Marxisten.

Insofern gab es von Beginn an in unseren Projekten immer zwei konkurrierende Ansätze: Zum einen zielten wir auf marxistische Analysen neu aufbrechender Klassenkämpfe, zum anderen war uns ein Konzept „aufgegeben“, das man als innovativen Ansatz für die Industriesoziologie verstehen muss, der auf eine Traditionslinie rückverweist, die über C. v. Ferber (1959) und W. Baldamus (1960) auf H. Plessner zurückreicht und sich kritisch auf die US-Amerikanische Industriesoziologie seit Hawthorne bezog (Pöhler 1970) - dies allerdings in einer ganz anderen Weise als etwa zur gleichen Zeit noch T. Adorno und U. Jaerisch (1972). Allerdings war wohl selbst W. Pöhler zeitweilig nicht frei von der Faszination die die neomarxistischen Debatten in der Industriesoziologie damals auf viele von uns ausübten. Die Texte, die – auch in Abstimmung mit ihm – gemeinsam im Team diskutiert wurden, kamen eher aus diesem Bereich: „Klassenkämpfe in Frankreich“, „Einleitung zur Kritik der Politischen Ökonomie“, entsprechende zeitbezogene Texte (Prokla, II Manifesto, Mandel). Am meisten gelitten hat unter diesen Unschärfen vermutlich K. P. Surkemper, der bei seiner sich über viele Jahre hinziehenden Promotion gewissermaßen zwischen den beiden unterschiedlichen konzeptionellen Foci ständig hin- und hergerissen war. Der Arbeit sah man das im Ergebnis an (Übersicht 4).

Übersicht 4: Promotion Klaus Peter Surkemper

- Arbeit daran über mehr als fünf Jahre
- Der eine Bezug: offene und verdeckte Konflikte, informelle Gruppen im Betrieb und die entsprechende US-Amerikanische Literatur nach der Hawthorne-Studie
- Der andere: historisch-materialistische Analyse neu aufbrechender Klassenkonflikte
- Zu beidem miteinander unverbundene Texte
- Außerordentlich detaillierte Darstellung betrieblicher Streiks, lange Texte
- Eine Promotion von zweimal 800 Seiten, die nicht enden will

3. Das DFG-Projekt „Offene und Verdeckte Konflikte“

Das Projekt war in gewisser Weise ein **Leitprojekt** an der wieder gegründeten sfs. W. Pöhler hatte sich mit diesem Projekt erfolgreich in die Zunft gedrängt. Dieses und das darauf noch folgende DFG-Projekt waren so gesehen für die sfs die Chance eines Entree in die Debatten der Zunft. Daran gemessen gab es unsererseits sehr lange Zeit allerdings nur „graue Literatur“, dann wenige und späte Veröffentlichungen. Ermutigend war für uns im Projektteam bezogen auf die ersten Forschungsberichte allerdings die Resonanz von C. v. Ferber, dem damaligen Vorsitzenden unseres wissenschaftlichen Beirats (etwa um 1974/75): „Sie haben eine ganz neue Wirklichkeitsnähe erreicht“ hieß es in einem Brief von ihm. Aber eben C. v. Ferber machte mir später auch sehr klar, dass wir den sogenannten „konfliktsoziologischen Ansatz“ im Blick auf die innerwissenschaftliche Debatte gerade nicht fruchtbar gemacht hatten.

Das Projekt war zugleich ein **Grundlagen-** und ein **anwendungsorientiertes Projekt**. Es war wie einleitend angedeutet u.a. auch aus *Zugängen aus der Bildungsoblatezeit* entstanden. IG Metall und IG Chemie repräsentierten damals gemeinsam den Reformflügel im DGB mit mancher programmatischen Nähe und vergleichbaren Bemühungen um den Aufbau ehrenamtlicher gewerkschaftlicher Strukturen in den Betrieben. Gewerkschaftliche Kader und deren formelle wie informelle Organisationsformen als tragende Strukturen von Konflikten waren unser Forschungsgegenstand und die gewerkschaftlichen Kader waren zugleich unsere wichtigsten Adressaten. Es ging um deren Handeln – Bewußtsein – Organisation (intern verwendetes Kürzel: HBO). Dies war als unausgeführt gebliebenes Teilkonzept von einiger Bedeutung.

Methodisch waren wir über teilnehmende Beobachtungen einzelner betrieblicher Streiks, eine Fülle dichter narrativer Interviews, verknüpft mit Dokumentenauswertungen, Erfahrungen aus begleitender Bildungsarbeit in den Jahren nach dem Streik („Streiknachgeschichte“), also über einen dichten Strauß z.T. durchaus innovativ eingesetzter qualitativer Instrumente in der Tat ausgesprochen dicht an den Realprozessen dran, die uns interessierten. Es war vor diesem Hintergrund weder Zufall

noch etwa meine persönliche Prioritätensetzung, dass in dem DFG-Projekt zuerst Leitfäden für die gewerkschaftliche Bildungsarbeit geschrieben wurden, dass stetig begleitende Bildungsarbeit so hohes Gewicht hatte, dass die beobachtende Teilnahme von Gewerkschaftstagen für uns alle als wichtig galt, dass so eine *intensive laufende Feldbeobachtung ein wesentlicher Bestandteil der laufenden Arbeit* war. Im Blick auf die von uns verfolgten komplexen Forschungsstrategien waren wir wirklich innovativ, unbekümmert und einfallsreich. Wissenschaftlich reflektiert geschah das aber eigentlich erst von dem zweiten DFG-Projekt an (auch weil das Team, das von 1973 an die Projekte bearbeitete, im Kern an den Erhebungen bis 1971 kaum selbst beteiligt gewesen ist). Wichtig war in diesem Zusammenhang u.a. die Einstellung von U. Müller (die dazu konzeptionell arbeitete und die wir rezipierten), wichtig war auch eine etwas intensivere Auseinandersetzung mit hermeneutischen Konzepten (Oevermann, Neuendorff). Vom zweiten DFG-Projekt an entwickelte sich auch unser methodisches Verständnis einer „rückkopplungsintensive Empirie“. Innovationen dieses „Arbeiterkorrespondentenprojekts“, so eine Formulierung von B. Lutz, waren besonders interessant, blieben aber unausgeschöpft. In seinem Verlauf gab es auch erstmals eine Befassung mit Feldforschung im Sinne K. Levins.

Auch in Bezug auf unsere Einschätzung der Entwicklungsmöglichkeiten unseres engeren Gegenstandsbereichs (Gewerkschaften/betriebliche Konflikte) waren wir **sehr dicht an den Realprozessen** dran - und lagen **zugleich messerscharf daneben**. Wir verfügten z.B. über eine sehr viel realistischere Bewertung des Chemiestreiks als die Frankfurter, die das Feld der Gewerkschaftsforschung zunächst erfolgreich in der Zunft besetzt hatten (Bergmann u.a. 1975), ehe W. Streeck ihnen den Rang ablief (Streeck 1981, Brandt 1984). So konnten wir z.B. belegen, dass es schlicht Unsinn war, zu behaupten, der IG Chemie-Vorstand habe den Streik letztlich aus Rücksicht auf die SPD-geführte Bundesregierung abgebrochen. Die wäre ihm vielmehr völlig egal gewesen, wenn er eine Chance gesehen hätte, den Streik erfolgreich zu Ende zu führen. Er verzichtete vielmehr auf weitere Eskalationsschritte, weil ihm die Risiken einer Streikniederlage zu groß waren (vgl. Martens 1985/92). (Vgl. Übersicht 5) Auf der anderen Seite haben wir uns gemeinsam mit den Frankfurtern und manchen Anderen in einer Überschätzung der neu aufbrechenden Konflikte im Sinne eines neu Aufbrechens von Klassenkämpfen gründlich getäuscht.

Übersicht 5: Methodeninnovation und große Wirklichkeitsnähe:
am Beispiel der Interpretation des Chemiestreiks:

- Mehrebenenanalyse ermöglicht Rekonstruktion des Gesamtprozesses (über 5 Wochen) aus verschiedenen Handlungsperspektiven
- Es wird sichtbar, dass keine Ebene den Gesamtprozess wirklich beherrscht
- Wir kommen so z.B. zu ganz anderen Interpretationen des Handelns der Akteure an der Gewerkschaftsspitze als die damals dominierende Gewerkschaftsforschung

am Beispiel des „Arbeiterkorrespondentenprojekts“

- methodisch innovativer Zugang zu Alltagskonflikten
- im Kontrast zu dem, was in den institutionellen Strukturen davon auftaucht

- aber Verarbeitung des Materials nur in Form klassischer Fallstudien

Wie aus dem Zeitpunkt meiner systematischen Auseinandersetzung mit den Frankfurtern (also 1985) ersichtlich ist, waren uns, die **die innerwissenschaftlichen Diskurse**, die andere führten, **relativ gleichgültig**. Wir fanden sie eher unergiebig und sehr akademisch – und wir konnten uns diese Haltung nur leisten, weil wir uns inzwischen an der sfs ganz gut eingerichtet hatten. In einem ehrlichen Rückblick muss man m.E. allerdings auch sagen: Wir haben uns in diesen akademischen Diskursen eher als schwach und wenig präsent erlebt. Das gilt jedenfalls für das Team, das die weiteren Streikuntersuchungen gemacht hat. Unser Feld wurde so besetzt (1) durch die Frankfurter und (2) durch W. Streeck (also vor allem durch unterschiedliche Gewerkschaftssoziologien). Das galt auch für den eher populärwissenschaftlichen Transfer (kritisches Gewerkschaftsjahrbuch). Erst spät Nachziehend haben auch wir die gewerkschaftssoziologische Dimension unserer Arbeiten besonders stark gemacht (H. Neuendorff hat später einmal gesagt, wir seien die eigentlichen Vertreter einer „emphatischen Gewerkschaftstheorie“ (Wiesental 1989) gewesen. Aber auch dann haben wir in Bezug auf den engeren wissenschaftlichen Diskurs kaum publiziert.

Theoriearbeit war allerdings im Zusammenhang der Streikuntersuchungen nie mit der Verarbeitung des empirischen Materials eng verschränkt, wie das in methodischen Arbeiten aus dieser Zeit (Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen 1973 oder an der sfs U. Müller 1978) gefordert wurde, sondern sie erfolgte „nachgeklappt“. Das bereitete uns das immense Problem, dass in unserer, der Alltags- und Lebenswelt nahen, Empirie die Entwicklung von Handeln, Bewußtsein und Organisation im Sinne des Aufbrechens von Klassenkämpfen eben verzweifelt gesucht werden mußte und eigentlich nicht zu finden war. Die theoretische Arbeit im Team bezog sich im Übrigen zu keinem Zeitpunkt systematisch auf die Pöhlerschen Vorgaben – etwa in einem systematischen Rückgriff auf die US-Amerikanische Industriesoziologie, v. Ferber, Baldamus, Husserl, Parsons, Kuhn, Merton.

Folgerichtig waren unsere **Publikationen**, also v.a. die Bücher, die wir schließlich (ab 1978 in rascherer Folge) produziert haben, für den wissenschaftlichen Diskurs nicht sonderlich interessant. Sie waren im Grunde auch immer zuerst für gewerkschaftliche Praktiker geschrieben (bei der Metallstreikstudie mit 1.600 verkauften Exemplaren und den Verwaltungsstellen im IGM Bezirk Baden-Württemberg als Hauptabnehmern auch nicht ganz ohne Erfolg). Auf die theoretischen Debatten der Profession waren sie an keiner Stelle systematisch, geschweige denn offensiv bezogen. Deshalb waren sie für diesen Diskurs auch nicht interessant genug. Allenfalls konnten diejenigen Kollegen (es waren zumeist Männer), die am gleichen Gegenstand arbeiteten von unserer besonders dichten Empirie profitieren. Unser Auftritt auf dem Soziologentag 1978 (im Übrigen mein einziger) war mühsam und bemüht, würde ich im Rückblick sagen. Einzelne Referate mit auch wissenschaftlich interessanten Zuspitzungen gab es eigentlich erst auf Tagungen nach 1979 (zu Methoden wie

auch zu Ergebnissen), d.h. aus dem Material der späteren Streikuntersuchungen heraus.

4. Die Streikuntersuchung zum Metallstreik 1978

Den Anstoß zu dieser Untersuchung gab nochmals W. Pöhler – und zwar auf derjenigen Sitzung des Wissenschaftlichen Beirats der sfs, auf der G. Schmidt als neuer Direktor der sfs eingeführt wurde. Ich denke G. Schmidt wurde von dieser Intervention W. Pöhlers überrascht. Sie setzte eine der Bedingungen für die weitere konflikthafte Entwicklung an der sfs, weil die den damaligen Forschungsbereich 1 für mehrere Jahre zugleich im Sinne seiner Mitglieder festlegte und stärkte.

Die beiden folgenden Streikuntersuchungen erfolgten nun mehr v.a. in methodischer Hinsicht sehr viel professioneller und in einem kleinen Team, was zügiges Arbeiten wesentlich erleichterte. Z.T. arbeiteten wir nun auch mit externen Kooperationspartnern (u. a. Rainer Zoll/Birgit Geissler) zusammen. Wir produzierten rasch Ergebnisse in z.T. hohen Auflagen und erreichten eine gewisse Rückkopplung in die IG Metall hinein. Es gab erstmalig auch eine Reihe paralleler Aufsätze und Vorträge (GMH / IRA-Tagung). Genau über diese Textproduktionen, verbunden auch mit einer stärkeren Orientierung auf die Profession, begannen aber auch erste größere interne Reibungen im Team. Zugleich litt die Projektarbeit auch darunter, dass produktive Reibungen - im Hinblick auf den langjährig verfolgten Focus „neu aufbrechende Klassenkämpfe“ angesichts neuer Themen und neuer sozialer Bewegungen - kaum mehr möglich waren. Dies mag auch daran gelegen haben, dass wir zugleich angesichts der Institutskonflikte eng zusammenrückten.

Eine rückblickende Bewertung der Metallstreikstudie fällt so schließlich immer noch ambivalent aus (vgl. Übersicht 6): Dieses Projekt, ebenso wie die spätere Stahlstreikstudie, lieferte nun schon professionell aufbereitete Zeitgeschichte. Im Methodischen Anschluss an die Chemiestreikstudie waren wir unzweifelhaft im Sinne großer

Übersicht 6: Eine kurze Bewertung nach der Metallstreikstudie

- Die späteren Streikprojekte: professionell aufbereitete Zeitgeschichte
- Methodisch reflektiert, hohe Wirklichkeitsnähe
- Im Blick auf Feed-Backs in die außerwissenschaftliche Praxis professionell
- Marxistische Analysen spielten theoretisch keine tragende Rolle mehr
- Immer noch kaum um Anschlüsse an die wissenschaftliche Diskussion bemüht
- Hierzu gab es nur begrenzte individuelle Bemühungen Einzelner

Wirklichkeitsnähe (v. Ferber) besser als z.B. die Frankfurter. In dieser Hinsicht waren wir inzwischen auch reflektierter und bezogen uns – erzwungener Maßen – auf die Profession. Auch im Blick auf Feed-Backs in die außerwissenschaftliche Praxis waren wir nun ziemlich professionell. Die marxistische Analyse neu aufbrechender Klassenkämpfe spielte theoretisch für uns im Team keine tragende Rolle mehr, auch

wenn sich das Thema für uns nicht so erledigt hatte, wie für den Mainstream der Profession. Die späteren Streikuntersuchungen waren aber immer noch kaum um Anschläge an die wissenschaftliche Diskussion bemüht. Hierzu gab es nur begrenzte individuelle Bemühungen Einzelner. Starke Impulse, dies zu ändern wurden erst durch die weiteren Entwicklungen in den 1980er Jahren ausgelöst, zu denen dann v. a. Gerd Peter wichtige Anstöße gab.

5. Ein knappes Fazit

Wenn ich sehr selbstkritisch bin, dann muss ich sagen: wissenschaftlich haben sehr viel verschenkt (gemessen an den beachtlichen Ressourcen und dem Pöhler'schen „Angebot“. Wir hätten damals (mit den Pöhler'schen Vorgaben) die große Chance gehabt, das industriesoziologische Terrain nachhaltig und innovativ zu besetzen. Wir konnten sie mit unserem Team aus vielerlei Gründen nicht nutzen. Handwerklich haben wir freilich sehr viel gelernt. Als problemorientierter Forscher haben wir über die Streikprojekte unser Profil entwickelt. Unsere Gegenstandsbereiche (gewerkschaftliche Betriebs- Tarif- und Organisationspolitik, betriebliche Alltagskonflikte schließlich haben wir sehr intim kennen gelernt. Dass ich z.B. Gewerkschaften, Deutungs- und Handlungsmuster von Betriebsräten und Vertrauensleuten, „heimliche Spielregeln“ usw. so genau und instinktsicher kenne, hier bei späteren Projekten bis hin zur Evaluation gewerkschaftlicher OE-Prozesse immer wieder anknüpfen konnte, verdanke ich diesem Jahrzehnt.

Wenn ich nicht ganz so selbstkritisch bin, dann kann ich sagen: Die Streikuntersuchungen waren eine Kette nützlicher Lernprojekte. Sie waren gemessen daran, dass versierte senior research workers fehlten, beachtlich erfolgreich. Allerdings sind wir in Bezug auf die Profession nicht mutig genug – und vielleicht auch ein bißchen arrogant gewesen. Neben anderen Forschergruppen, die eigentlich auch neu – so ziemlich bei Null – anfangen, waren wir sicher nicht schlechter, nur eben weniger auf den wissenschaftlichen Diskurs orientiert, der allerdings war in seinen neomarxistischen Engführungen auch nicht so sonderlich prickelnd. Vergegenwärtigt man sich die weiteren Biografien der Mitglieder des Kernteams, findet man die begrenzte Orientierung auf die Profession gut bestätigt.

Übersicht 8: Hinweis auf die Biographien aus der Gruppe

- W. Hindrichs (Prof. Uni Bremen (Lehrstuhl für Arbeiterbildung) (1982ff)
- W. Zielak: Leiter Bundesschule IGB/IGBAU (1984), „Zuschläger“ des 1. Vors.)
- W. Wassermann, (HDA-Projekt (bei GTB 1979-81, Büro f. Sozialforschung)
- V. Stanislawski (Gymnasiallehrerin)
- H. Martens (bis heute an der sfs geblieben)

Wenn ich diese beiden Wertungen, die beide ihr Recht hätten, einmal beiseite lasse, kann ich abschließend folgendes sagen:

- Es gibt hier am Institut für jede Forschergeneration, um einmal Jürgen Howaldt zu zitieren, die „Mutter aller Projekte“.
- Für mich war das die erste Streikuntersuchung von 1971 an der ich als studentische Hilfskraft begann und aus der ich dann für die zweite Streikuntersuchung 1978 gelernt hatte.
- Die Streikuntersuchungen prägen bis auf den Tag mein Grundverständnis anwendungsorientierter Forschung – das ich über ein wiederholtes kritisches Einholen dieser Erfahrungen entwickelt habe.
- Wie aus meinen Beiträgen zu unserer Forschungsprogrammdiskussion bekannt, ist dies ein Verständnis, das sich dezidiert gegen die These eines neuen mode 2 sozialwissenschaftlicher Wissensproduktion wendet.
- Nur deshalb richtet es sich auch sehr selbstkritisch gegen bestimmte Aspekte meiner/unserer damaligen Arbeit ebenso wie es sich kritisch gegen den aus meiner Sicht eher selbstgefälligen damaligen universitär-akademischen Diskurs gegenüber den Gewerkschaften richtet.
- Eine kritische Grundhaltung gegenüber dem, was manche heute „klassisch-universitäre“ Forschung nennen (Latniak/Wilkesmann 2005) wurde über diese Projekte geprägt.
- Das gilt ebenso für das, was ich bis auf den Tag als die besonderen Stärken problemorientierter empirischer Sozialforschung ansehe.
- Ich habe dieses Selbstverständnis im Übrigen bis in die jüngste Vergangenheit mit systematischem Bezug auf die Diskurse in der Profession weiter fundiert.
- In meinem Rückblick sind die 1970er Jahre schließlich keineswegs die große Phase der „kritischen Industriosozologie“, vielmehr waren alle, die damals wie ich am Institut sozialisiert wurden, dieser Strömung gegenüber ausgesprochen kritisch eingestellt.
- Ich kann bis auf den Tag von dem Fundus dieser Jahre profitieren – v.a. über die verschiedenen Wege und Umwege späterer grundlagentheoretischer Refundierung der damaligen Arbeiten.
- Dies allerdings war ein Schritt, den ich systematisch erst im Laufe der 1980er Jahre innerhalb einer anderen „primären Forschergruppe“ vollzogen habe – praktisch verschränkt mit einer neuen Projektgeneration (Mitbestimmungsforschung).